

Beer, Theobald, *Luthers Theologie – eine Autobiographie* (Hefreihe der Gustav-Siewerth-Akademie 1), Weilheim – Bierbronn 1995, 42 S., ISBN 3-928273-50-7

Der Verfasser dieser Studie ist vielen bereits durch sein in zwei Auflagen (1974 u. 1980) erschienenes Buch »Der fröhliche Wechsel und Streit« bekannt, das in Fachkreisen bisweilen überaus kontroverse Diskussionen ausgelöst hat. Hatte Beer darin die zentralen Themen lutherischer Theologie dargestellt und u. a. auf deren Abhängigkeit von Hermes Trismegistos hingewiesen, so versucht er in dieser neuen, sehr knapp, ja fast thesenhaft gehaltenen Untersuchung, die sowohl für die Lutherforschung als auch für den einfachen Luther-Leser kaum aufzulösenden Widersprüche in der Lehre Luthers durch einen Rekurs auf dessen Biographie und eigene Gotteserfahrungen zu klären. Weshalb dieses Unterfangen als solches schon höchste Aufmerksamkeit verdient: Eine umfassende, gerade auch an den Quellen orientierte Biographie Luthers gilt immer noch als ein Desiderat; die dunklen Stellen seiner Theologie treffen sich mit denen seiner Biographie. Während nun die Arbeiten von D. Emme, auf dessen bedenkenswerte These, wonach Luther durch den Ausgang eines Duells zum Klostereintritt gezwungen worden sei, sich Beer erkenntlich stützt, unmittelbar an der Lebensgeschichte Luthers und ihren Quellen ansetzen, geht Vf. einen etwas anderen Weg: Er versucht, in Luthers theologischen Ideen eine Entsprechung zu dieser Biographie zu finden, Theologie als Autobiographie also.

Für den Vf. ist klar, daß die Widersprüchlichkeiten und Doppelungen in Luthers Lehre nicht einfach aus einer höchstens theologisch zu monierenden, sich aber von einem in seiner Strenge bisweilen überspitzten scholastischen Denken durchaus sympathisch abhebenden Systemlosigkeit gründen, wie viele Luther-Forscher glauben, sondern selbst System – also Instrument der Realitätsbewältigung – sind, wobei diese Realität Luthers eigenes bewegtes, »von schweren Einbrüchen gezeichnetes Leben« bildet. Zu diesem Ergebnis wird der Autor durch den schon im »Fröhlichen Wechsel« bewährten Kunstgriff geführt, die Reichhaltigkeit der Quellen voll auszuschöpfen. So widmet er besondere Aufmerksamkeit den Randbemerkungen Luthers, seinen Predigtschriften und Vorlesungen und vor allem auch den leider oft viel zu wenig beachteten Tischreden Luthers.

Die Suche nach dem Ausgangspunkt oder Quellgrund lutherischer Theologie läßt ihn Luthers Verhältnis zu Erasmus von Rotterdam – ihm habe

Luther als einzigem das Lob zuteil werden lassen, »seinem Anliegen auf den Grund gegangen« zu sein (7) – in den Blick nehmen. So wird gerade die Interpretation von »De servo arbitrio« wegweisend, das wesentlich von der Auseinandersetzung Luthers mit Erasmus geprägt ist. Aus den vom Vf. geschickt ausgewählten Belegen ersieht man, daß Luther selbst die Vielzahl der von ihm angesprochenen Themen, wie etwa Papsttum, Fegfeuer, Ablass und vieles andere mehr, auf einen einzigen »Angelpunkt« zurückgeführt haben will. Diesen sieht Luther selbst in seinem Gleichnis vom menschlichen Willen als einem Lasttier, auf dem sowohl Gott wie auch der Teufel reiten könne, zum Ausdruck gebracht. Diese Erfahrung der absoluten Passivität des Menschen habe, so deutet Beer anhand weiterer Texte aus, ihren Sitz im Leben Luthers, vor allem in dem von den Eltern und, wie Luther denkwürdigerweise selbst sagt, von Gott wie dem Teufel erzwungenen Eintritt ins Kloster. Hier macht der Vf. darauf aufmerksam, daß Luther in einer von Lauterbach aufzeichneten Tischrede den Ausdruck »intrusus diis« gebraucht, statt etwa von »intrusus deo« oder »divine« zu reden. Leider bleibt der Leser alleingelassen mit der Frage, ob er die Verwendung des Plurals »Götter« als ein bewußt von Luther eingesetztes Äquivalent für das unheilvolle Zusammenwirken Gottes und des Teufels bei seinem Klostereintritt deuten soll und – wenn ja – welche Auffassung vom Wirken und der Macht des Bösen jemand haben muß, der Gott und Satan in ihrem Einfluß auf das menschliche Leben auf diese Weise zusammenkoppelt. Zu Recht wird indes herausgestellt, daß Luthers Erfahrungen im Zusammenhang mit Klostereintritt und Mönchsgelübden es nie zur Idee einer »lenkenden und leitenden Kraft der Gnade« sowie eines, wenn auch geheimnisvollen, »Zusammenwirkens von Gnade und Wille« kommen ließen (9).

Die Unterbewertung des freien Willens – und damit die Zerrissenheit der Lebensgeschichte Luthers selbst – kommt vor allem im Kontext der Rechtfertigungslehre zum Tragen, die in einer doppelten Weise vom Motiv des Hasses durchzogen scheint. Da ist einmal der Haß Gottes gegenüber der menschlichen Konkupiszenz, die selbst schon als Sünde gewertet wird. Damit geht die Einheit des Menschen auch im Rechtfertigungsgeschehen unwiederbringbar verloren; die Rechtfertigung bleibt dem Menschen etwas Fremdes, von außen Auferlegtes. Vf. weist hier nach, daß Luther sich darin gerade nicht auf Augustinus berufen kann, sondern ihn bewußt an entscheidenden Stellen umgedeutet hat. Und Gott selbst? Er wird zu einem Gott, dessen Gnade zuerst immer nur Zerstörung sein kann, dessen Begegnung mit uns wenig Befreiendes hat.

Dies macht begreifbar, daß auch in umgekehrter Richtung der Haß durchbricht, jetzt aber als Gotteshaß des Menschen: Sobald der Mensch über die Majestät Gottes nachdenkt, preßt ihm der Teufel Lästerungen ab gegen einen Gott, der selbst gerecht ist und die Sünder bestraft (vgl. 28). Auch dieser Haß resultiert aus der biographisch zu begründenden Annahme, daß Gott alles, was in uns ist, zerstören und vernichten will (29); Ein solcher Ansatz führt, so die Meinung des Vf., weiter in die grundlegendere Unterscheidung von *iustitia passiva* und *iustitia activa* und wird noch bis auf Hegel und Karl Barth seine Wirkung ausüben. Hier hätte man noch weiter ausführen können, daß, wenn Gott für Luther nicht nur der absolut Souveräne, sondern auch der absolut Fremde und Doppelgesichtige bleibt, überhaupt das Ende einer rationalen Theologie erreicht ist.

Diese Spur wird in die vielen anderen Doppelungen lutherischer Theologie hinein weiterverfolgt. Besonderes Interesse findet hier natürlich die Christologie, in der sich das Unvermögen Luthers, die personale Einheit zu denken, wohl am meisten manifestiert. Sie hebt nur mehr auf die Ämter und Funktionen Christi ab, gehe an der hypostatischen Union vorbei, um Raum zu schaffen für die dunklen und düsteren Bilder vom »Gigantenkampf« in Christus und vom »geköderten Leviathan«. Auch hierfür stehe also nicht nur die neuplatonisch-plotinische Tradition – Vf. erwähnt hier gerade auch die Rolle der »Theologia Deutsch« als »Darstellungshilfe« (30–32) – Pate, sondern die eigene Gotteserfahrung Luthers, die von ihm unzulässigerweise verallgemeinert werde. Melanchthons Not mit dieser Christologie, ja seine selbst durch »äußere Angleichung« (13) nicht zu übertünchende innere Ablehnung – auch was die Fragen der Rolle Christi im Erlösungsgeschehen angeht – wird anhand zahlreicher Textbelege

und gelungener Gegenüberstellungen ans Licht gebracht.

Zusammenfassend darf man sagen: Der Autor legt in seiner Schrift hochbrisante, oftmals vernachlässigte Texte vor, in denen sich Biographisches und Theologisches, das für sich genommen in einem Halbdunkel bleiben würde, gegenseitig erhellt und so erlaubt, von einer »Erfahrungstheologie« bei Luther zu sprechen. Es liegt nicht nur an der Sensibilität und Gewissenhaftigkeit der Interpretationen des Vf., daß hierbei die Gefahr eines methodischen Zirkels umgangen wird; es ist vor allem auch ein außerordentliches Gespür für diesen um seine eigene innere Einheit ringenden Menschen, das ihn Leben und Werk Luthers in einer Art Zusammenschau erfassen läßt. Die Lutherforschung sollte daran nicht achtlos vorbeigehen und zumindest bereit sein, manche Arbeitshypothese daraus zu entnehmen. Einiges hätte man sich gerade mit Blick auf breitere Leserkreise, die nicht unbedingt den »Fröhlichen Wechsel« parat haben, ausführlicher gewünscht, mit mehr verbindenden und erklärenden Übergängen; anderes harrt noch der Fortführung und Vertiefung, so z. B. Luthers Lehre vom »Überwillen«, die allen Brüchen und Doppelungen, wie Vf. betont, ein trotziges »Du mußt« (12) entgegengesetzt, oder auch (damit zusammenhängend) die genannten Inkonsequenzen Luthers (39) – doch ein kräftiger Anstoß für weitere Arbeiten ist dieses Heft gerade in seiner Prägnanz und Kürze auf jeden Fall.

Dem Hochschulverlag der Gustav-Siewerth-Akademie sei dafür gedankt, daß er dem hochverdienten und leider noch immer zu wenig beachteten Luther-Experten Beer Gelegenheit gegeben hat, seine überaus interessanten Forschungen, obwohl sie nicht unbedingt für eine heute so oft praktizierte Schönwetter-Ökumene taugen, vorzulegen.

Richard Niedermeier, Kößlar

Mariologie

Ziegenaus, Anton (Hrsg.), *Marienerscheinungen. Ihre Echtheit und Bedeutung im Leben der Kirche (Mariologische Studien X)*, Verlag Friedrich Pustet: Regensburg 1995, 199 S., ISBN 3-7919-1441-4, DM 38,00.

Mit dem von Anton Ziegenaus herausgegebenen Band »*Marienerscheinungen. Ihre Echtheit und Bedeutung im Leben der Kirche*« erscheint der 10. Band der Mariologischen Studien, der damit die Vorträge einer 1994 in Augsburg veranstalteten Tagung der deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie dokumentiert.

Georg Söll führt mit dem ersten Beitrag in die Thematik der »*Marienerscheinungen im 19. und 20. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die Marienverehrung*« ein. Nachdem er Beispiele aus dem christlichen Altertum und dem Mittelalter erwähnt, wendet er sich den (anerkannten oder angeblichen) Erscheinungen in Paris (Rue du Bac), La Salette, Lourdes, Fatima, Banneux und Medjugorje zu. Söll geht in seiner dokumentarischen Untersuchung in einem Dreischritt vor: Feststellung der Tatsachen, Anerkennung durch die Kirche, Auswirkung auf die Marienverehrung. Zum Schluß referiert er von Josef Scharbert erarbeitete Echtheitskriterien.